



Herbert Schweizer:
Soziologie der Kindheit.
Verletzlicher Eigen-Sinn.
 Wiesbaden 2007: VS Verlag
 für Sozialwissenschaften.
 606 Seiten mit 3 Abb.,
 49,90 Euro

Soziologie der Kindheit

Wenn wir über Kindheit sprechen, so gehen wir im Alltag wohl davon aus, dass wir das Phänomen eindeutig zu beschreiben wissen, welches hier im Mittelpunkt unseres Kommunizierens steht. Herbert Schweizer stellt diese Gewissheit infrage. Bereits in seiner Einleitung verweist er dabei auch auf die Medien, die eine Fülle unterschiedlicher, dennoch plakativer Kindheitsbilder anbieten, die Erziehungsunfähigkeit von Eltern anprangern wie auch die Erziehungsunwilligkeit von Kindern, die über Gewalt an Kindern und von Kindern berichten und den Egoismus der Kinderlosen wie den Altruismus der Eltern diskutieren. Interpretationskonsens allerdings gibt es dabei kaum. Das Kindheitsbild sowie die Selbstpräsentation von Kindheit sind unscharf und heterogen geworden. Entsprechend – so fordert Schweizer – müsse „die soziale Konstitution des sozialen Phänomens, die soziale Positionierung und Platzierung von Kindern sowie ihr Situationsmanagement von Grund auf neu thematisiert werden“ (Klappentext). Um dies zu tun, wählt der Autor eine sozialphänomenologisch-sozialkonstruktivistische Theorieperspektive im Sinne Berger/Luckmanns. In insgesamt elf Kapiteln gibt er eine umfassende und komplexe Einführung in das Thema und stellt unterschiedliche Blickrichtungen auf das erörterte Phänomen dar. Dem soziologischen Blick folgt eine Zusammenschau bisheriger Theorieansätze zum Thema. In der anschließenden Gegenüberstellung von „Sozialisation oder Konstruktion“ zeichnet Schweizer die Kontroverse über die Reichweite des Sozialisati-

onskonzepts nach und gibt einen Überblick über dessen mehrfache Revision. Kindheitsforschung, so postuliert Schweizer im Weiteren, ist heute „vorrangig soziologische Kindheitsforschung mit wachsender Affinität zu kulturtheoretischen Fragestellungen“ (S. 227). Das individuelle Kind rückt im Zuge seiner soziologischen Betrachtung in den Hintergrund, sodass es nun vielmehr um die „Bevölkerungsgruppe ‚Kinder‘ in ihrer heterogen gewordenen Lebensphase“ gehe (S. 227). Schweizer stellt ferner dar, inwieweit die Diskussion über Kindheit in unterschiedliche Diskurse eingebunden ist, er zeigt, dass „Kindheit kein zeitloses, sondern ein durch und durch geschichtliches Phänomen ist, das wesentlich auch von soziokulturellen Konstruktionen bestimmter halböffentlicher und öffentlicher Diskurse abhängt“ (S. 306). In diesem Zusammenhang zeichnet der Autor auch den Mediendiskurs nach und beschreibt Kindheit als Medienkindheit, die „heute ohne Bezug zu Medien nicht mehr scharf wahrgenommen, gesellschaftliches Interesse hervorrufen und verstanden werden kann“ (S. 335). In Anlehnung an Postman argumentiert Schweizer, es könne angesichts des Medienwandels durchaus vom Verschwinden der Kindheit die Rede sein, allerdings nicht im Postman’schen Sinne durch die Aufhebung von Geheimnissen, sondern vielmehr „in einer ganz bestimmten, auf schulisches Lernen und erholsames Spiel eingegrenzten Wissensstruktur, die zunehmend obsolet geworden ist“ (S. 336). Schweizer versucht nun, unterschiedliche Gefahren der Medienkindheit aufzuzeigen: Kinder und Erwachsene könnten sich durch

die Bilderflut und die neuen Medien immer weniger auf einen gemeinsamen Erfahrungsraum beziehen, Kinder seien immer weniger in der Lage, etwas mit den Maßstäben der Erwachsenen anzufangen und würden schließlich „die schnelle Entwertung von technischem Wissen mit dem von allem Wissen in einen Topf“ werfen (S. 336). Aus seiner Sicht schlussfolgert er entsprechend konsequent: „Vor allem frisst Medienzeit aber unzweifelhaft Lebenszeit auf und erspart oft einiges Denken“ (S. 337) – aus medienwissenschaftlicher Perspektive wäre diese Aussage freilich zu diskutieren.

Insgesamt bietet das Buch eine Fülle an Informationen, Ausführungen und Gedankengängen, die der Autor zur Diskussion stellt. Mit seinem Umfang ist das Werk nicht zur schnellen, wohl aber zur cursorischen wie auch zur vertiefenden Lektüre geeignet, die Denkanstöße gibt, zahlreiche Aspekte einer neuen Kindheitsforschung aufführt, mitunter aber auch zum Widersprechen anregt und sich damit für eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Thema anbietet. Dass Zusammenfassungen am Ende der jeweiligen Kapitel einen Überblick erleichtert und dem Leser geholfen hätten, sich seinen jeweiligen Interessen entsprechend in die Kapitel des Buchs einzuarbeiten, sei abschließend vermerkt.

Dr. Claudia Wegener